

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzeln. Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Insertionspreis 10 Pf. pro dreizeh-
nspaltige Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 78.

Donnerstag, den 4. Juli

1895.

Bekanntmachung,

die Anmeldung zum einjährig-freiwilligen Militärdienste betr.

Bei der unterzeichneten königlichen Prüfungskommission werden in Gemäßheit der Bestimmung in § 91 der Wehrordnung vom 22. November 1888 im Laufe des Monats September dieses Jahres die diesjährigen Herbstprüfungen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst abgehalten werden. Junge Leute, welche das 17. Lebensjahr vollendet haben und im Bezirke der unterzeichneten königlichen Prüfungskommission nach §§ 25 und 26 der Wehrordnung gestellungspflichtig sind, haben ihr Gesuch um Zulassung zu der bevorstehenden Prüfung an die unterzeichnete Stelle **spätestens bis zum 1. August dieses Jahres schriftlich** gelangen zu lassen.

Nach diesem Termine eingehende Zulassungsgesuche können nach § 91 der Wehrordnung Berücksichtigung nicht mehr finden. Den mit genauer Wohnungsangabe zu versenden Gesuche um Zulassung zur Prüfung sind beizufügen:

a., ein Geburtszeugniß,
b., eine Erklärung des Vaters oder Vormundes über die Bereitwilligkeit, den Freiwilligen während einer einjährigen aktiven Dienstzeit zu bekleiden, auszurüsten, sowie die Kosten für Wohnung und Unterhalt zu übernehmen.

Die Fähigkeit hierzu ist **obligatorisch zu bescheinigen**; und

c., ein Unbescholtenheitszeugniß, welches für Zöglinge von höheren Schulen: Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Realprogymnasien, höheren Bürgerschulen und den übrigen militärberechtigten Lehranstalten durch den Direktor der Lehranstalt, für alle übrigen jungen Leute durch die Polizeibehörde oder ihre vorgesetzte Dienstbehörde auszustellen ist.

Sämmtliche Papiere sind im Originale einzureichen. In dem Zulassungsgesuche ist gleichzeitig mit anzugeben, in welchen zwei von den fremden Sprachen: der lateinischen, griechischen, französischen und englischen, der sich Melbende geprüft zu werden wünscht. Auch hat derselbe einen selbstgeschriebenen Lebenslauf beizufügen.

An die zur Prüfung zugelassenen Bewerber wird rechtzeitig schriftliche Vorladung ergehen.

Im Uebrigen wird bezüglich des Umfangs der Prüfung und der an die Prüflinge zu stellenden Ansprüche auf den Inhalt der der Wehrordnung als Anlage 2 zu § 91 beige-
fügten **Prüfungsordnung** zum einjährig-freiwilligen Dienste hingewiesen.

Dresden, am 1. Juli 1895.

Königliche Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige.

Dr. Genthe,
Oberregierungsrat.

Seysferth,
Oberlieutenant.

Auf Folium 45 des Handelsregisters für den hiesigen Gerichtsbezirk ist heute die Firma **C. Helbig** in Wilsdruff und als deren Inhaberin Frau **Therese Clara** verehlt. **Helbig** geb. Seibel daselbst eingetragen, auch verlautbart worden, daß der Ehemann der Firmeninhaberin, Herr **Alfred Richard Helbig**, Procurist ist.
Königl. Amtsgericht Wilsdruff, am 1. Juli 1895.

Dr. Gangloff.

Bekanntmachung.

Wegen Vierteljahresabschlusses sind die noch rückständigen Kronen-, Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträge bis **spätestens den 6. Juli dieses Jahres**

bei Vermeidung **sofortiger** Einleitung des Zwangsvollstreckungsverfahrens anher zu bezahlen.
Wilsdruff, den 27. Juni 1895.

Die Gemeindefranken-
kasse.

Sicker, Brgmstr.

Die Stimmung in Frankreich nach der Feier in Kiel.

Wenn der Revanchepresse in Frankreich, die selbst während der Kieler Tage nicht aufgelehrt hatte, zu hegen, in Deutschland keine Beachtung beizulegen wird, so zeigen doch die Auslassungen der anderen Blätter, wie leichtfertig es sein würde, auf einen Umschlag der Stimmung in Frankreich gegen Deutschland zu rechnen.

Unter den Berichterstattern, die zu den Festtagen nach Kiel gekommen waren, hat sich auf das Vortheilhafteste der Korrespondent des „Figaro“ ausgezeichnet, ein zurückhaltender, ernster Mann von guter Beobachtung und sicherem Urtheil. Man ist ihm auch von deutscher Seite sehr entgegengekommen. In Hamburg und in Holtenau hat er mit an festlicher Tafel gesessen. Und doch kommt auch er in dem Epitoge, den er zu seinen Festbetrachtungen schreibt, zu dem Ergebnis, daß es einen Abgrund gebe, der Deutschland und Frankreich trenne, und an dem weder Entreenen noch Flottenkundgebungen etwas ändern würden. Die Deutschen, so schreibt er, wollen das gewonnene Gut in Ruhe genießen und sich ihres Ruhmes freuen; wir aber wollen ihnen das Gut wieder abnehmen und den verlorenen Ruhm wiederfinden. Der neue Kanal werde diese Aufgabe zwar schwieriger machen; aber Frankreich werde seine Anstrengungen verdoppeln. Es werde sich auch seinen Zweimere-Kanal graben.

In diesen Ausführungen ist nichts von der pöbelhaften Gemeinheit der „France“ zu finden, der die Hebertikel nicht genügend erschienen und die darum noch mit scheußlichen Bildern aus dem Jahre von 1870/71 die Phantasie ihrer Leser zu erhitzen suchte. Aber die frivole Leichtfertigkeit, mit der die Geschehnisse eines neuen Krieges behandelt wird, ist hier dieselbe wie in den Revanchebüchern niederen Ranges, und vergebens sucht man nach den Spuren der Erkenntnis und Läuterung, die ein Weltprozess von der furchtbar ernstlichen Bedeutung des letzten deutsch-französischen Krieges hätte nach sich ziehen müssen.

Alle anderen Nationen haben Schläge verwinden gelernt und verwunden, die sie in kriegerischen Auseinandersetzungen erfahren haben. Aber für die Franzosen giebt es keine Selbstüberwindung, ihr krankhafter Ehrgeiz duldet keine anderen Gefühle und Gedanken, als die der Rache, und keine anderen Hoffnungen, als die, das verlorene Gut und den verlorenen Ruhm wiederzugewinnen.

Die nachfolgende Schilderung des Pariser Berichterstatters

des „Hamb. Corr.“ dürfte die wahre Lage und die Stimmung der Franzosen am zutreffendsten kennzeichnen. Er meint: „Ragenjammer rings umher! Das ist die Signatur des Tages! Die Gedenkfeyer für Carnot hat dadurch nur gewonnen; die Trauer um den gemordeten Präsidenten, in dessen Amtsführung die ersten Liebelien mit den Russen fallen, war wirklich aufrichtig. Aber sonst ist man, wie gesagt, recht gedrückt und noch nervöser als in gewöhnlichen Zeitläufen. Zu der Katerstimmung haben mancherlei äußere Umstände den Anlaß gegeben. Man hat ein arg böses Gewissen wegen der Vorgänge in Kiel und kann das von Tag zu Tag immer deutlicher werdende Gefühl nicht los werden, daß man dort eine komische statt der geträumten tragischen Heldenrolle gespielt hat. Wie ich hörte, hat man noch in letzter Stunde von hier aus versucht, die russische und dänische (!) Regierung zu veranlassen, ihre Schiffe gleichzeitig mit den französischen aus Kiel abampfen zu lassen, hat sich aber nur eine höfliche Ablehnung geholt. Auch daß der französische Admiral und dessen Offiziere so gar keine Rolle gespielt haben, daß ihnen niemand nachgelaufen ist, keiner um ihre Gunst geworben hat, nicht einmal die russischen Brüder in der erwarteten offensiven Weise, hat hier hart verschmerzt. Ich weiß wenigstens bestimmt, daß Admiral Monard sich nicht amtlich, wahrscheinlich aber auch offiziell, bitter darüber beschwert hat, daß die Regierung mit ihren Instruktionen, die Presse mit ihrem Geschrei ihn in eine höchst peinliche und beschämende Situation gebracht hätten. Er und seine Offiziere seien sich wie „Pestkränke von Distinktion“ vorgekommen, die man „par distance“ mit mittelbigen oder konventionellen Höflichkeiten überhäufte, denen aber kein Mensch, auch die Russen nicht, einen ehrlichen herzlichen Handschlag habe zukommen lassen. Es sei eine Albernheit gewesen, ihn und seine Offiziere nach Kiel zu schicken und dort eine so dumme, klägliche Rolle spielen zu lassen. Sie hätten von der ganzen Expedition nur das Gefühl der Scham mit nach Frankreich zurückgebracht. Und das besämendste für sie sei gewesen, daß man deutschseits, je schäfer und peiniglicher ihre eigene Position, desto höflicher und immer höflicher geworden sei. Vor dem Kaiser wäre er, der Admiral, am liebsten in den Boden getrocken, so erbärmlich sei er sich mit der kleinlichen politischen Rolle, die man ihn zu spielen gezwungen habe, dem in allen Dingen großartigen Monarchen gegenüber vorgekommen. Die Aeußerungen sind zu einer Privatperson gemacht, ich garantire aber ihre Authentizität.“

Auch die „Boss. Ztg.“ erhielt ein Pariser Telegramm,

wonach der Admiral Monard sich wie folgt äußerte: „Es war eine heisse Sendung. Wenn ich sie glücklich vollzogen habe, so geschah es dank meinen Offizieren und Matrosen, aber auch dank den Deutschen, deren Höflichkeit weder unzureichend noch übertrieben war und die mir meine Aufgabe erleichtert haben. Wir haben alle Zwischenfälle vermieden. Man hat behauptet, Kaiser Wilhelm habe sich auf dem Marinecademieballe gegen mich besonders kalt gezeigt. Das ist unrichtig. An jenem Abende hat Kaiser Wilhelm sich nur mit zwei Admiralen unterhalten, dem Oesterreicher, der Erzherzog ist, und dem Engländer, der in der Gruppe des Herzogs Connaught stand. Außerdem sprach der Kaiser nur mit Fürstlichkeiten und zog sich zeitig zurück. Inzwischen aber wurde ich der Kaiserin vorgestellt, die mit mir zehn Minuten lang auffällig plauderte. Tags darauf wurde ich überdies dem Kaiser vorgestellt. Es ist auch vollständig falsch, daß man auf einem deutschen Kriegsschiffe scherzweise gegen vorüberziehende Franzosen Gewehre angelegt habe. So entstehen Sagen! Alle Theile waren korrekt und es hat gar keine Zwischenfälle gegeben.“

Die mazedonische Bewegung.

Die seit längerer Zeit unter der christlichen Bevölkerung Mazedoniens herrschende Unzufriedenheit mit der Miswirtschaft des türkischen Beamtenthums hat sich endlich in dem Ausbruche einer revolutionären Bewegung Luft gemacht. Die Tragweite derselben läßt sich von der Ferne aus allerdings noch nicht mit Sicherheit beurtheilen, da widersprechende Nachrichten hierüber vorliegen. Einerseits werden die bereits stattgefundenen Zusammenstöße zwischen den aufgetauchten Insurgentenbanden und dem türkischen Militär als ganz belanglos charakterisirt, während man ihnen andererseits eine weiterreichende ernste politische Bedeutung zumißt. Es scheint nun zwar, als ob diese letztere Auffassung zunächst übertrieben sei, aber so ganz harmlos und von rein localem Charakter sind die mazedonischen Vorgänge denn doch wohl nicht. Bedenklich an ihnen ist namentlich der Umstand, daß die aufständische Bewegung in Mazedonien von dem benachbarten Bulgarien aus heimlich zweifellos nach Kräften gefördert wird, trotz aller gegentheiligen Versicherungen der Sofiaer Regierungsbücher. Das mazedonische Komitee in Sofia sammelt Gelder und Waffen für die Aufständischen, ohne daß man von einem Einspruche der bulgarischen Behörden etwas hört, ja, ein Mitglied der Regierung selber, der Finanzminister Geshow, soll dem Komitee sechshundert Frank für dessen Zweck gespendet haben. Ferner wird es bulgarischseits wohl auch mit Ueber-

Wachung der Grenze gegen Mazedonien nicht so genau genommen, da verlautet, daß letztere fast täglich von größeren und kleineren Truppen der in Bulgarien weilenden Flüchtlinge passiert werde, welche sich mit ihren bereits kämpfenden Brüdern jenseits der Grenze zu vereinigen streben.

Am goldenen Horn traut man denn auch offenbar den lokalen Beschäftigten der Sofianer Regierungsorgane nicht über den Weg, wie die scharfe Note bekundet, welche die Pforte nach Sofia wegen der verdächtigen Haltung Bulgariens gegenüber den Ereignissen in Mazedonien gerichtet hat. Es steht schon im eigenen Interesse Bulgariens zu wünschen, daß Fürst Ferdinand und seine Berater die Warnung beachten und das Spielen mit dem mazedonischen Feuer aufgeben. Ist es doch höchst unsicher, ob Bulgarien aus einer selbst stützenden Erhebung Mazedoniens den gewinnlichsten Gewinn ziehen würde, auf alle Fälle aber spielt das junge bulgarische Staatswesen bei einem etwaigen festen Engagement in den mazedonischen Wirren va banque um seine Existenz. Da die Großmächte in Sofia ebenfalls ernsthafte Vorstellungen über die Neigung der bulgarischen Regierung, die Partei der mazedonischen Revolutionäre zu ergreifen, erhoben haben sollen, so kann allerdings erwartet werden, daß man in Sofia noch rechtzeitig zur Besinnung kommt, es wird ja auch schon der bevorstehende Sturz des Kabinetts Stollow in Folge der türkischen Note und der Vorstellungen der Mächte signalisiert.

Aber wenn nun auch die mazedonische Bewegung vorerst wieder im Sande verlaufen sollte, so schließt sich ein Wiederaufblühen derselben zur gelegeneren Zeit keinesfalls aus. Die ganze heutige Lage in Mazedonien ähnelt anscheinend jener einigermaßen, welche vor nun fast zwei Jahrzehnten in Bosnien, Herzogovina, Serbien und Bulgarien herrschte, und die dann schließlich zum Ausbruch des russisch-türkischen Krieges führte. So gefährdend sind nun zwar die Vorgänge in Mazedonien gewiß noch lange nicht, indessen läßt sich nicht verkennen, daß sie doch die ernstste Aufmerksamkeit der europäischen Mächte erfordern, sonst könnte sich aus dem jetzigen Wetterleuchten an der bulgarisch-mazedonischen Grenze doch noch ein unheilvolles schweres Gewitter entwickeln. Von der Pforte muß man hierüber erwarten, daß sie die vielfach nicht unberechtigten Erregung ihrer christlichen Untertanen in Mazedonien durch Zugeständnisse von Reformen in der Verwaltung u. s. w. zu beschwichtigen sucht. Leider ist es mit den türkischen Reformen für die theilweise oder sogar vorwiegend christlichen Provinzen des Osmanenreiches eine eigene Sache, wie soeben auch das Beispiel mit Armenien bezeugt, höchstens seltene Versprechungen auf dem Papier, deren Umsetzung in die Praxis jedoch auf einem anderen Blatte steht!

Tagesgeschichte.

Das deutsche Kriegervereinswesen ist zu einer imposanten Macht herangewachsen, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, wie aus der bedeutenden Zunahme, welche die deutschen Kriegerverbände fortlaufend zu verzeichnen haben, erkennbar ist. Die lange Zeit erstrebte Organisation der gewaltigen Schaar treu geminnter patriotischer Männer, die nach den letzten Jahresberichten 16,090 Vereine mit 1,267,143 Mitgliedern umfaßt, wird am Tage der Einweihung des Kriegerdenkmals im nächsten Jahre einen wichtigen Abschluß erhalten. An diesem Tage wird der ständige Ausschuss für die Verwaltung des Kriegerdenkmals gebildet, in welchem sämtliche deutsche Kriegerverbände vertreten sein werden. Die gegenwärtige Organisation der deutschen Kriegerverbände bietet folgendes Bild: Der deutsche Kriegerbund umfaßt die Vereine des Königreichs Preußen, und zwar 7896 Vereine mit 677,406 Mitgliedern, den elsass-lothringischen Krieger-Landesverband mit 173 Vereinen und 17,556 Mitgliedern, den westfälischen Kriegerverband mit 142 Vereinen und 15,079 Mitgliedern, die Westfälisch-Streiter Kriegerkameradschaft mit 14 Vereinen und 1983 Mitgliedern, den großherzoglich sächsischen Krieger- und Militärvereinsbund mit 305 Vereinen und 13,086 Mitgliedern, ferner die Verbände von Sachsen-Meiningen mit 226 Vereinen und 8728 Mitgliedern, Sachsen-Altenburg mit 81 Vereinen und 7415 Mitgliedern, Koburg und Gotha mit 180 Vereinen und 10,080 Mitgliedern, Anhalt mit 120 Vereinen und 8831 Mitgliedern, Schwarzburg-Rudolstadt mit 54 Vereinen und 2403 Mitgliedern, Reuß (beide Fürstentümer) mit 47 Vereinen und 3457 Mitgliedern, Sippa mit 118 Vereinen und 7356 Mitgliedern, Albed mit 22 Vereinen und 2538 Mitgliedern. Somit zählt der deutsche Kriegerbund 9378 Vereine mit 775,696 Mitgliedern. Mit dem deutschen Kriegerbunde unter dem Namen Reichskriegerverband sind noch folgende Kriegervereinigungen verbunden: Oberrheinischer Kriegerbund mit 84 Vereinen und 7900 Mitgliedern, Braunschweiger Landwehrverband mit 157 Vereinen und 14,900 Mitgliedern, Schwarzburger Kriegerkameradschaft mit 70 Vereinen und 2800 Mitgliedern, Hamburg mit 60 Vereinen und 6000 Mitgliedern und Bremen mit 22 Vereinen und 3045 Mitgliedern. Hierzu kommen noch der bayerische Veteranen-, Krieger- und Kampfgenossenbund mit 2133 Vereinen und 150,000 Mitgliedern, der königlich sächsische Militärvereinsbund mit 1265 Vereinen und 142,000 Mitgliedern, der württembergische Kriegerbund mit 1160 Vereinen und 52,000 Mitgliedern, der badische Militärvereinsverband mit 1121 Vereinen und 79,000 Mitgliedern und Hessen mit 640 Vereinen und 33,800 Mitgliedern. Das Ganze bildet eine Organisation von 16,090 Vereinen und eine festgeschlossene Schaar von 1,267,143 Männern, welche sich die schöne Aufgabe gestellt haben, die Liebe und Treue zu König und Vaterland, Kaiser und Reich zu pflegen und die Kameraden und deren Hinterlassene in Noth und Krankheit, sowie bei Todesfällen zu unterstützen.

Berlin. Großes Aufsehen erregt ein Attentatsversuch mittels einer Höllemaschine gegen den Polizeioberst Krause. Am Sonnabend ging auf dem hiesigen Paketpostamt eine Riste aus Fürstenwalde unter der Adresse des Polizeiobersten ein. Als Absender war „Thomas“ angegeben. Die Sendung, welche 25 Pfund wog, fiel den Postbeamten dadurch auf, daß aus ihr eine Flüssigkeit herausfickerte, welche als Benzin erkannt wurde und daß aus dem Innern des Pakets das Ticken eines Uhrwerks vernehmbar war. Die Sendung wurde der Polizeibehörde übergeben und von derselben unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln geöffnet. Der Inhalt bestand in einem Quantum von 5 Litern Benzin in 7 Flaschen, einem mit fünf Patronen geladenen Revolver und einer Leuchte, die auf halb elf Uhr gestellt war; das Ganze erwies sich so arrangiert, daß sich um 1/11 Uhr, zu welcher Zeit der Polizeioberst Krause

im Dienste ist, die Explosion vollziehen mußte. Man glaubt hier weniger an ein anarchistisches Attentat, als an einen Racheakt eines entlassenen Beamten.

Von berufener Seite erfährt man, daß die preussische Regierung eine Konversion der vierprozentigen Konsols nicht beabsichtigt. Die Frage einer Konvertierung würde überhaupt erst dann in den Gesichtskreis der Regierung gezogen werden, wenn die gegenwärtigen anormalen Zinsverhältnisse sich stabilisiren sollten. Solches dürfte aber vorläufig nicht zu erwarten sein.

Aus Friedrichshagen wird dem „Hamb. Kor.“ gemeldet: Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt seit etwa einer Woche viel zu wünschen übrig. In psychischer Beziehung macht sich beim Fürsten eine große Niedergeschlagenheit bemerkbar. Diese und die wieder heftiger auftretenden Gesichtsschmerzen haben den Appetit bedeutend herabgemindert, so daß der Fürst seit einigen Tagen nur flüssige Nahrung zu sich nimmt.

Nach einem amtlichen Telegramm aus Böhmenstraß in der Oberpfalz steht der ganze Flecken Eslarn in Flammen. Das Feuer in Eslarn vernichtete, wie die „Amberger Volks-Zeitung“ meldet, 37 Anwesen und die Kirche.

München, 2. Juli. Amlich wird gemeldet: Das Schadenfeuer in Eslarn ist bewältigt; von ca. 300 Gebäuden sind 150 eingestürzt. Ungefähr 1400 Einwohner sind obdachlos. Das Pfarrhaus ist vollständig abgebrannt, die Schule ist stark beschädigt, auch das Rathhaus wurde vom Feuer ergriffen. Die öffentlichen Kassen und Urkunden konnten geborgen werden. Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen. Ein Hilfskomitee ist in der Bildung begriffen. Der Prinz-Regent bewilligte für die Abgebrannten in Eslarn 8000 Mk. Kalw (Württemberg), 2. Juli. Gestern wüthete hier ein etwa fünf Minuten anhaltender Wirbelsturm, vom stärksten Hagelschlag mit hinwurzeln Schloßen begleitet. Der Sturm richtete außerordentlich großen Schaden an, drückte Dächer ab, drückte Siedelwände von Gebäuden ein und zerstückte zahlreiches Getreide. Ganze Waldstrecken wurden zerstört, indem die Bäume entwurzelt oder abgeknickt wurden. Auch der entstandene Felschaden ist sehr beträchtlich. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Unmittelbar vor dem Ort hatten zahlreiche Schulfinder die Badeanstalt verlassen; dieselbe wurde durch den Wirbelsturm völlig zertrümmert. Zahlreiche Feldarbeiter kehrten mit Wunden bedeckt heim.

Die freigeistlichen Gesinnungen der Sozialdemokratie sind nichts Neues. Eine Partei, welche von den Arbeitern alles Erdenkliche beansprucht, ohne ihnen auch nur das Mindeste dafür zurückzugeben, kann sich nur durch rücksichtsloses Unterjochen der großen Masse und durch Achtung der etwa widerstrebenden Elemente, die sich nicht wie eine willenlose Herde behandeln lassen wollen, in der Macht behaupten. In Deutschland darf die Sozialdemokratie ihren tyrannischen Reizungen nicht so unerschrocken die Bügel schießen lassen, weil hier die gesetzlichen Garantien der staatsbürgerlichen Freiheit nicht bloß auf dem Papiere stehen, sondern vom Staate auch wirksam vertreten werden. In Frankreich, wo fast alle autoritativen Stellen von bleicher Furcht vor dem „sovereänen Volke“ geschüttelt werden, spielt sich die Sozialdemokratie mit größter Freiheit als der eigentliche und allein tonangebende Faktor auf, der innerhalb seines Machtbereiches den Arbeitern nur die Wahl zwischen unbedingtem Verzicht auf das dem Menschen angeborene Recht der Selbstbestimmung oder dem Ruin seiner bürgerlichen Existenz läßt, d. h. die Opfer seiner Willkür in eine Lage versetzt, im Vergleich mit welcher die Sklaverei und Leibeigenschaft vergangener „finsterner“ Zeiten noch als beneidenswerthe Lebensformen gelten müssen. Die Akten der französischen Gerichte können recht erbauliche Geschichten von der Knechtung der Arbeiter durch die Sozialdemokratie erzählen. Erst aus allerjüngster Zeit datiren zwei solcher Fälle. In Lyon wurde ein Arbeiter, den ein Rechnungsbuch des Jahrepereins seiner Insubordination arbeitslos gemacht hatte, weil er sich den Befehlen desselben nicht blindlings unterwerfen wollte, auf Anschuldigung klagbar, und ein ganz analoger Fall liegt jetzt in Paris vor. Hier handelt es sich um einen Kupfergießer und dessen minderjährigen Sohn. Beide wurden plötzlich von dem Jahrepereins ihres Berufs mit dem Interdikt belegt, weil sie bei einer Firma gearbeitet hatten, die bei dem Syndikat nicht gut angesehen war. Sie suchten nun anderweitig unterzukommen, aber von 84 derselben Branche angehörenden Pariser Firmen wagte nicht eine einzige, aus Furcht vor den Heereien der Sozialdemokraten, zwei tüchtige, aber in Beruf erklärte Arbeiter einzustellen! Überall wurde ihnen zur Antwort: „Wir dürfen Sie nicht einstellen, weil uns sonst unser gesamtes Personal durch die Lappen gehen würde. Sie müssen bei einer Firma unterzukommen suchen, die ebenfalls in Beruf ist und deshalb freie Arbeiter beschäftigen kann.“ Nach Lage der Dinge war das soviel, als überhaupt auf jedes geregelte Fortkommen in dem erwähnten Lebensberufe verzichten. Den beiden Unglücklichen blieb nichts übrig, als durch gelegentliches Zugreifen als Handlanger sich nothdürftig durch die Welt zu schlagen, bis sie jetzt endlich den Muth fanden, ihre Peiniger auf Schadenersatz zu belangen. Man darf einigermaßen gespannt sein, wie die republikanischen Gerichte sich aus der Affaire ziehen. So einfach die Sache liegt, so wenig läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß der angerufene Gerichtshof die Konsequenzen daraus zieht, denn die Furcht vor dem modernen Jakobinismus der Sozialdemokratie reicht bis in die oberen und obersten Schichten des Beamtenthums nicht minder als der Gesellschaft. Man denke nur an die schwächliche, ja beinahe unterwürfige Haltung der verschiedenen Pariser und Provinzialgerichte in den letzten Jahren, wo die Sprengbombenattentate an der Tagesordnung waren und die Sozialdemokratie jeden Richter, Staatsanwalt und Geschworenen bedrohte, der den verbrecherischen Genossen gegenüber seine Pflicht erfüllen würde. Beschweher sind die Genossen seitdem nicht geworden. Das Fachblatt des oben erwähnten Syndikats der Kupfergießer leistete anlässlich des konkreten Falles folgenden staunenswerthen Beitrag: „Gerade im Namen der Freiheit nehmen sich die Arbeiter-Jahrepereine das Recht, die Freiheit des Nichtorganisirten auszuüben.“ Mit brutalerer Offenherzigkeit können die freigeistlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie wohl schwerlich formulirt werden.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Die letztverfloffenen Tage waren für unsere liebe Stadt, deren Bewohner und ganz besonders der verehrten Bürgergeschützengilde recht strapazöse, jedoch aber auch wiederum

langersehnte, gemüthliche und man kann mit Bestimmtheit versichern, bis zur Stunde besiegelungene und durch das herrliche Sonnenwetter verschönte Tage. Bereits am verfloffenen Donnerstag begann das Königsfest durch das Erzielen auf der Schießwiese, worauf man sich von den hierbei erlittenen Strapazen durch einen kühlen Trunk und durch angenehme Unterhaltung seitens der Stadtkapelle erquidete. Durch Anlegen von Blumen und Kränzen, Gurlanden und Flaggen waren die Bewohner unserer Stadt besonders in den Abendstunden des vergangenen Sonnabend bemüht, zu Ehren des Schützenkönigs, Herrn Büchsenmacher Otto Rost, der Häusern und Straßen ein festliches Gewand anzulegen. Am Abend dieses Tages wurde das Fest, wie üblich, durch Zapfenstreich eingeleitet. In der frühen Morgenstunde des hierauf fallenden Sonntags wurden die Einwohner durch eine Revue aus ihrem süßen Schlaf geweckt. Die 10. Morgenstunde brachte nunmehr regeres Leben in den Straßen, denn die Wachmannschaften zogen mit frohem Muth auf ihre Posten und wurde von selbigen so manches erheiternde Kunststückchen zur Ausführung gebracht. Unterdessen hatten sich zahlreiche Gäste in die festlich geschmückte Wohnung des Schützenkönigs, Herrn Otto Rost, begeben, um einem daselbst gebotenen trefflich mundenen Frühstück zuzusprechen. In ziemlich vorgerückter Nachmittagsstunde fand die Auffstellung des Festzuges statt, an welchem sich königliche und städtische Behörden, sowie die hiesigen Vereine mit ihren Fahnen in höchst erfreulichem zahlreichem Maße theilnahmen. Nachdem die Auffstellung des Festzuges erfolgt war, zog man unter Vorantritt des Stadtmusikchors nach dem Festplatze, woselbst zahlreiches Publikum harrte. Hier selbst angekommen, brachte zunächst der Vorstand der Schützengilde, Herr Elektricitätsarbeiterbesitzer Fischer, Sr. Maj. dem Schützenkönig seinen Dank im Namen der Gesellschaft für dessen treffliche und allseitig anerkannt werthende milde Regierung und nahm die Versammlung das auf denselben ausgebrachte Hoch begeistert entgegen, worauf Sr. Maj. in herzlichen Dankesworten sich erging und mit einem Hoch auf die Schützengilde schloß. Hierauf entwickelte sich ein lebhaftes Treiben auf der Festwiese, welches bis in die späte Abendstunde anhielt. Der 2. Festtag, der Montag, brachte den lieben Schützenbrüdern den üblichen Rapport im „Hotel zum goldenen Löwen“, bei welchem sich so manche komische und erheiternde Scene abspielte. Hier selbst wurden vom hohen Gerichtshof alle diejenigen Schützen verurtheilt, welche am Tage vorher sich so manches schwere, jedoch Heiterkeit erregende Verbrechen hatten zu schulden kommen lassen. Am Nachmittag begaben sich die Schützenbrüder wieder in festlichem Zuge nach dem Festplatze, um das Schießen nach der Königscheibe zu beginnen. Nicht lange sollte es dauern, so verkündeten Trompetensignale die Geburt des neuen Schützenkönigs. Herr Feiseur Hugo Hertz hatte den besten Schuß auf die Königscheibe abgegeben. Die feierliche Einführung desselben nach der prächtig erleuchteten Stadt konnte nur theilweise zur Ausführung gebracht werden, indem ein plötzlicher Regenguss die Festtheilnehmer nach allen Seiten zerstreute. Heute Mittwoch findet das diesjährige Königsfest durch Konzert auf der Festwiese und ein darauffolgendes Königs-Abendbrot mit Tanzkränzen seinen Abschluß.

Der Kirchenchor verband in der Epiphorie Meissen gen den nächsten Sonntag, den 7. Juli, seine 4. Versammlung in Weindöbbla abzuhalten. Zunächst soll um 3 Uhr in der schönen neuen Kirche ein reich ausgeschatteter liturgischer Gottesdienst mit Ansprache stattfinden, bei welchem außer der Kirchenchor in Weindöbbla Meißner Kräfte, sowie der Posaunenchor des Göllner Jünglingsverein mitwirken werden. Dem Gottesdienste folgen nach kurzer Pause im Saale des Gasthofs die Beratungen des Verbandes, welche sich an einen Vortrag über Psalmengesang anschließen werden. Zu dieser Versammlung haben nicht nur Geistliche, Lehrer und Kirchenvorsteher, sondern alle Freunde kirchlichen Gesanges Zutritt.

Mit dem 1. Juli ist sowohl nach sächsischem, als nach preussischem Jagdgesetz die sogenannte hohe Jagd auf männliches Edel- und Damwild aufgegeben und außerdem dürfen vom 1. Juli an in Sachsen auch Wildenten, sowie die Nebhöde abgeschossen werden. Für letztere hatte die Schonzeit in Preußen und Oesterreich bereits mit dem 30. April ihr Ende erreicht. Außerdem dürfen an in Preußen die Krappen, wilden Schwäne etc., während das Edel- und Damwild in den umfangreichen Jagdgebieten der österreichischen Staaten noch innerhalb der nächsten 14 Tage geschont werden muß. Aus letzterem Grunde wird nun, da namentlich die böhmischen Bäder um die jetzige Hochsaison — wie jedes Jahr regelmäßig — nicht wenig in den ergebirgischen Wäldern erlegtes Hochwild aus Sachsen beziehen und gut bezahlen, das bezeichnete Wildbret auf unserer heimischen Märkten innerhalb der nächsten beiden Wochen nicht besonders stark vertreten sein, zumal infolge der starken und anhaltenden Kälte des letztverfloffenen Winters nicht nur viele Rehe, sondern auch Hirsche umgekommen sind, da die Thiere bei dem mehrerhöhen Schnee vielfach nicht bis zu den für sie hergerichteten Futterplätzen vorzutringen vermochten.

Beim Raben der jetzigen heißen Jahreszeit seien die Hundebesitzer darauf aufmerksam gemacht, den Hund, die den ganzen Tag an der Kette liegen müssen, ordentliche Pflege angedeihen zu lassen, sie mehrere Male am Tage mit frischem Wasser zu versehen und die Hundehütte gründlich zu reinigen. Es ist nachgewiesen, daß die Tollwuth in den meisten Fällen durch Vernachlässigung der Hunde entsteht.

Dresden, 1. Juli. Im Hofe eines Grundstückes der Schandauerstraße wurde gestern früh ein 40 Jahre alter, dort Parterre wohnhafter Oekonom erstickt aufgefunden. — Heute Vormittag lief auf der Hechtstraße ein etwas über drei Jahre alter Knabe einem Sprengwagen nach, damit das austretende Wasser ihn bespreize. Dabei gerieth er zu nahe an die Turbine, wurde erfaßt und am Arme, sowie an der Brust heftig grauelicht. — Das leichtsinnige Unternehmen, von einem in rascher Fahrt begriffenen Wagen der elektrischen Straßenbahn abzuspringen, mußte gestern spät Abends ein in den mittleren Jahren stehender Mann schwer büßen. Der Betreffende kam auf der Blumenstraße beim Abpringen vom Motorwagen zu Fall; ihm wurden von den nachfolgenden Sommerwagen beide Beine überfahren. Der schwer Verletzte wurde zunächst in die Feuerwache geschafft; die Mannschaft leistete die erste Hälfte und beförderte den Verunglückten mittelst Tragbahren nach dem Carolahaus. Dort ist der Unglückliche heute früh seinen Verletzungen erlegen.

Dresden. Zur Einweihung der Königin Carola.

Brücke am Sonnabend, den 8. Juli, versammeln sich die Festtheilnehmer vormittags 1/2 10 Uhr auf der Altstädter Brückenrompe. Nach dem Eintreffen Ihrer Majestäten, die von Herrn Oberbürgermeister Geh. Finanzrath Beutler mit einem Hoch begrüßt werden, erfolgt durch Herrn Stadtbaurath Klette an der Spitze der beim Brückenbau beteiligten Beamten, Unternehmer und Arbeiter die Uebergabe der Brücke an den Rath. Hierauf hält der Oberbürgermeister eine Ansprache, und dem am Schlusse derselben auf Ihre Majestät die Königin ausgebrachten Hoch folgt der Gesang der ersten Strophe des Liedes: Nun danket alle Gott.

Das Leipz. Tagebl. schreibt: Ein Stück moderner Eisenbahn-Reform giebt sich in einer kleinen Preisveränderung kund, welche so ganz in der Stille bei den Sonderzügen von Berlin nach Dresden und Schandau eingeführt worden ist. Bisher kostete hierzu eine 8 Tage gültige Rückfahrkarte 3. Klasse nach Dresden 6 Mark und nach Schandau 7,80 Mk. Mit diesem Jahre sind die Fahrpreise auf 7,30 Mk. resp. 8,90 Mk. erhöht worden. So kommt man den Minderbemittelten entgegen, die sich das Vergnügen einer achtägigen Erholungsreise leisten möchten! Und das geschieht, wo die Welt „im Zeichen des Verkehrs“ steht und während man in unserem Nachbarlande Oesterreich für 3 fl. (6 Mark!) ganz riesige Strecken durchfahren kann. Dort gilt freilich die Eisenbahn und Post als Verkehrs-Anstalt, während sie bei uns nicht bloß so nebenbei, sondern leider sehr hervorragend eine Einnahme-Anstalt ist.

In Reichen erschien dieser Tage ein Brautpaar zum dritten Male auf dem Standesamt, um die Ehe rechtskräftig schließen zu lassen. Denn zweimal lehnten die Brauleute mit ihren Trauzeugen wieder um und gingen nach Hause und erst zum dritten Male ließen sie glücklich im Hofen der Ehe ein. Der Grund dieser Umkehr wurde durch den Bräutigam gegeben, welcher seiner zukünftigen Frau auf das Kleid trat und ein Stück davon abstrennte. Dieser Schaden mußte natürlich ausgebessert werden. Infolge dieses Zwischenfalles war schlechte Laune entstanden, welche schließlich beim zweiten Gange in Jank ausartete. Dabei rannte plötzlich die Braut fort und rief ihrem Bräutigam zu: „Mit Dir laß ich mich gar nicht trauen!“ Den Trauzeugen und den Eltern der Braut gelang es aber endlich doch, eine Sinnesänderung herbeizuführen, sobald, wie bereits erwähnt, die Eheschließung noch vollzogen wurde. Die Ehe kann lebhaft werden.

Die äble Gewohnheit, Stednadeln mit dem Munde zu halten, hat sich bei einer in der Westvorstadt in Leipzig wohnhaften Maschinen-Ehefrau bitter gründet. Dieselbe war am Fenster mit Aufstecken von Gardinen beschäftigt, wobei sie die dazu gebörenden Stednadeln der Bequemlichkeit halber mit dem Munde hielt. Plötzlich aber wurde sie von heftigem Husten befallen und verschluckte dabei eine Nadel. Die Frau bekam nach einigen Tagen derartige Schmerzen, daß sie mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhause gebracht werden mußte.

Bei einem Gewitter der letzten Tage wurde auf Rottmardorfer Flur, im Holze des Herrn Gutbesizers Gütler, ein Fuchs unter einer Kiefer vom Blitz erschlagen; gewiß ein seltener Fall. Jedenfalls hat der Blitz die Kiefer gestreift und am Boden dann noch den Fuchs getroffen. Eine Seitenheit dürfte es auch sein, daß der Fuchs sich während des Gewitters nicht in seinen Bau verlocken konnte.

Ein frecher Hochstapler trieb jetzt in dem Dörfchen Falkenbach bei Ehrenfriedersdorf sein Unwesen. Dasselbst erschien unlängst ein junger feingekleideter Herr unter dem Vorgeben, er sei der Sohn eines Kommerzienrathes und beabsichtige, in Falkenbach auf 4 Wochen zur Sommerfrische zu bleiben. Er logirte sich im dortigen Erdgerichte ein und ließ sich von einem Einwohnern ausführen, wo die etwazigen Sehenwürdigkeiten der näheren Umgebung in Augenschein zu nehmen, wobei es ihm und seinem Begleiter an Essen und Trinken nicht fehlen durfte. Mit einem Bäcker traf er ein Abkommen, daß dieser einer armen alten Wittwe des Ortes auf seine Rechnung wöchentlich 3 Brode liefern sollte, armen Kindern wurden neue Kleider in Aussicht gestellt, kurz, er spielte den Noblen und Helfer der Armen. Nach mehreren Tagen verschwand jedoch der junge Herr plötzlich, der bei seinem eiligen Wegzuge natürlich vergaß, irgendwo auch nur einen Pfennig zu bezahlen; der Versuch, von dortigen Einwohnern größere Geldbeträge zu erborgen, soll ihm nicht gelungen sein.

In dem Glasbüttenwerke vorm. Friedrich Siemens in Döhlen erlitt am Sonnabend Abend in der 10. Stunde ein 25 Jahre alter lediger Arbeiter eine schwere Verbrennung. Derselbe war damit beschäftigt, glühende Schlacken nach einer Halbe zu schmelzen. Die Wagen fuhren über ihr Ziel hinaus und zogen den Arbeiter mit in die schon daliegenden, glühenden Schlacken, so daß er unter den einen der Wagen zu liegen kam und nun auch noch von den aus dem Wagen gefallenen Schlacken bedeckt wurde. Sofort fing die Kleider Feuer und ehe der Verunglückte sich aus seiner bedrohlichen Lage befreien konnte, war sein ganzer Körper mit tiefen Brandwunden bedeckt. Immerhin hatte der Unglückliche noch die Energie, sich zu der in der Nähe befindlichen Wohnung des Portiers zu schleppen, wo er aber zusammenbrach.

Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)
(Fortsetzung.)

„Das sind altmodische Schräullen,“ erwiderte er voll Berücksichtigung, „die Dummen sind da, um betrogen zu werden, ihr ich's nicht, so thut's ein Anderer, man muß es nur verstehen. Die Menschen haben nur Respekt vor dem Gelde, wie man's bekommen hat, ist ganz egal, wenn man's überhaupt nur hat. Weißt Du es denn so gewiß, ob Deine Tante das Geld auf ehrliche Weise erworben hat? In ihrem Dorfe munkelt man allerlei von Halsabschneiderei und dergleichen.“

„Um Gottes Willen, wie kannst Du so Schreckliches behaupten,“ rief Lisbeth entsetzt, „sie sollte Jemand umgebracht haben?“

„Unfuss, — sie hat mit ihrem Gelde gewuchert, habe Zinsen genommen, das nennt man so. Ich merke, daß Du noch weit zurück bist und viel lernen mußt, um mich und die Welt zu verstehen.“

Lisbeth nickte trübselig, da ihr diese Art Klugheit völlig abging, doch wollte es ihr ebenfalls nicht gefallen, daß Matthias

die Hochzeit von einem Vierteljahr zum anderen hinausgeschob und schließlich sogar die väterliche Rathe verkaufte, worin sie nach Beratung wohnen wollten.

„Ohne mir ein Wort vorher davon zu sagen,“ klagte sie, als er es ihr mittheilte.

„Ich habe ein gutes Geschäft damit gemacht,“ erwiderte er kurz, „mußt Dich bei Zeiten daran gewöhnen, daß Dich meine Geschäfte nichts kümmern.“

„So,“ meinte sie jornt, „dann soll ich wohl nichts weiter als Deine Nagd bedenken? — Dafür bedanke ich mich, weil ich nicht mit leeren Händen in die Ehe trete.“

„Wilst Du mir Deine paar hundert Thaler vorwerfen?“ schrie Matthias, die geballte Faust drohend auf den Tisch niederfallend lassend, „das paßt mir nicht, — hörst Du?“

Er nahm seinen Hut und ging.

Lisbeth war zu stolz und zu eigenwillig, um ihn zurückzuhalten. Sie wollte nicht nachgeben, um später nicht die Unterdrücke zu sein, weil sie im Recht war, da er ohne ihr Geld nichts hätte beginnen können.

Sie hatte keine Ahnung davon, daß er den Streit geistlich herbeiführte, indem er sie an ihrer schwächsten Seite, ihrem Stolz verletzte hatte, daß er mit ihr brechen wollte, weil ihm an ihrer Liebe, an einem derartigen Glück an ihrer Seite gar nichts gelegen war und daß er für seine Geldgier bereits ein anderes Ziel wieder gefunden hatte. Aber er war auch schlau genug, die Sache so zu drehen und zu wenden, daß sie allein die Schuldige sein mußte.

Lisbeth Keller wartete umsonst auf seine Wiederkehr, — natürlich war er verreist, sein Handel brachte es ja nun einmal mit sich, doch war er sonst vor größeren Reisen stets noch einmal zu ihr gekommen. Er wollte sich also jetzt schon als ihr Herr und Gebieter aufspielen, sie zur Unterwürfigkeit zwingen, jetzt schon als Braut! —

Lisbeth biß die Zähne zusammen und legte ihre Ausstattung einzuwickeln bei Seite.

Nach vier Wochen erhielt sie ein kurzes Schreiben von Matthias Bogler mit dem Verlobungsring und einer Anweisung von neunhundert Thalern nebst Zinsen, welche er für sie bei einem Bankier der nahen Stadt deponirt hatte.

Das Schreiben lautete:

Liebe Lisbeth! Nach unserer letzten Unterredung habe ich zu meiner Herzensbetrübnis herausgefunden, daß wir doch nicht für einander passen, weil ich mit einer Frau, die in der Ehe regieren will, nicht leben kann. Als Mann muß ich für Alles sorgen und das Brot verdienen, also auch der Herr sein und mir nicht dreirauslassen lassen. Ich wünsche Dir alles Gute und hoffe, daß der liebe Gott Dich tausendmal segnen möge. Dein Geld und die Zinsen kannst Du Dir bei dem Banquier Nathan holen, auf einliegende Anweisung.“

Dreimal las Lisbeth diese Zeilen und ballte das Papier dann jornt zusammen.

„Schurke! — Heuchler!“ rief sie außer sich, „er hat mit meinem Gelde verdient und nun ist's ihm genug.“

Sie strich den Brief wieder glatt, las ihn noch einmal und legte ihn mit dem Ring in einen versteckten Winkel ihrer Kommode. Dann zog sie ihren Ring vom Finger, packte ihn ein und sandte ihn durch die Botenfrau an Matthias Bogler. Nachdem sie dies befragt, holte sie selber ihr Geld von dem Juden und brachte es sofort nach der Sparkasse.

Alles geschah ruhig und mit verständigem Nachdenken, sie wollte nicht, daß auch nur eine einzige Seele es merken sollte, wie sehr ihr Herz an dem schlechten Menschen gehangen hatte.

So verging nach und nach die Zeit, sie war inzwischen 30 Jahre alt geworden und ein Jeder im Dorfe wunderte sich, daß sie ledig bleiben wollte, weil sich verschiedene Freier um sie beworben hatten.

„Man will mich nicht, sondern mein Geld freien,“ pflegte sie zu sagen, wenn sie einen Korb ausgehakt hatte und man ihr Vorstellungen machte. „Das wäre der Mähe werth, mir einen Herrn dafür zu kaufen, nein, ich lebe so viel ruhiger und glücklicher. Vielleicht thäte ich's noch, wenn einem Manne nur an meiner Person gelegen wäre.“

Dieser Mann kam nun auch wirklich noch.

Lisbeth Keller hatte seit Jahren schon für die Frau im Kampfhofe die Kleider gemacht und war dort oft Tage lang gewesen. Seit der Geburt des letzten Kindes, das gleich gestorben war, hatte Frau Kamp fortwährend gekränkelt, und war nun schließlich an der Auszehrung gestorben. Ihr kleiner Sohn Georg der Erbe des Kampfhofes war erst sieben Jahre bei dem Tode der Mutter. Der Knabe hatte seltsamer Weise eine ausgesprochene Abneigung gegen Lisbeth Keller, die sie durch keine Freundlichkeit zu besiegen vermochte, und die endlich auch in ihr eine starke Abneigung gegen das Kind zu erzeugen vermochte, welche für dasselbe verhängnisvoll werden sollte, denn als das Trauerjahr im Kampfhofe zu Ende war, da kam der Besizer desselben, um als Jener bei der noch immer sehr schönen und stattlichen Lisbeth anzuklopfen. Sie nahm seine Werbung an, und zog als Frau in den schönen Hof ein.

Der kleine Georg, welcher jetzt schon über acht Jahre alt war, wehrte sich ungesühm gegen die neue Mutter, verweigerte ihr beharrlich den Gehorsam und jammerte nach der Todten. Da machte aber sein Vater kurzen Prozeß mit ihm, indem er ihn nach der Stadt in ein Pensionat brachte. Der gute Mann ahnte es nicht, daß seine Frau ihm diesen Gedanken eingeblasen hatte, um den verhassten Jungen los zu werden. Vielleicht bekam sie selber einen Sohn, und dann? — Ihre Augen funkelten bei dem Gedanken, daß dieser dem Erstgeborenen nachstehen, und der Enterte im Kampfhofe sein werde.

Das erste giftige Samenkorn sentte sich in dieser Stunde in das Herz des bis dahin so redlichen Weibes und wucherte dort still fort.

Nach und nach bemächtigte sich die Frau der ganzen Herrschaft über Mann und Gefinde, — ohne ihre Zustimmung durfte nichts geschehen und der einst so despotische Wilhelm Kamp, der seine erste schwache Frau nicht selten tyrannisiert hatte, fürchtete sich schließlich vor dieser zweiten Frau, welche ihm keinen Pfennig zugebracht, da er in großmüthig verliebter Weise ihr kleines Kapital zurückgewiesen und es ihr zur eigenen Verfügung überlassen hatte. Wenn Georg in die Ferien nach Hause kam, dann schmeifte er gewöhnlich im Freien umher und hielt sich bei Bekannten zu Besuch auf, weil ihm der väterliche Hof fremd geworden war und die Klust zwischen ihm und den Eltern sich, je älter er wurde, immer erweiterte.

Ob Frau Lisbeth an dieser Entfremdung mitschalt? — Niemand wußte es zu sagen, da sie vorzüglich den Schein zu wahren verstand, dem Stiefsohn stets freundlich entgegenkam und sich niemals über seinen Troß und sein finstres Wesen beklagte. Thatsache war jedoch, daß der Vater ihm seine offene Abneigung entgegenzutrug und seine ganze Liebe dem Schönen widmete, das seine zweite Frau ihm geboren hatte.

Man stand im Dorfe nicht an, dem strischen Georg alle Schuld aufzubürden und prophezeite ihm schadenlos eine vollständige Enterbung, wozu der alte Kamp, welcher den Hof von seinem Vater übernommen hatte, das Recht besaß.

Die Menschheit ist nun einmal nicht anders, bei ihr hat nur der Besizende ein Recht zu existiren.

Georg sah sich tief unglücklich, gut veranlagt hatte die zweite Heirath des Vaters sobald schon nach dem Tode der Mutter sein Herz verbittert und ihn mit Haß und Troß erfüllt, wozu die starke Abneigung gegen die „bettelhafte Schneiderin“, wie er sie nannte, nicht zum Wenigsten beigetragen hatte. Die Kämpf waren die reichsten und angesehensten des ganzen Sprengels, ihr Wort war Gold und wog schwer bei Christen und Juden. In diesem häuerlichen Stolz hatte sich der siebenjährige Knabe schon gewiegt und nun war die verhasste Person aus dem Tage-Abnervolk seine Mutter, war die Herrin im Kampfhofe geworden! — Dann kam der kleine Bruder, den er am liebsten todgesehen hätte, und der, das schätzte er nur zu sehr, ihm den Rest der letzten väterlichen Jurengung ererbte.

Mit den Jahren wuchs der Haß des unglücklichen Burschen, welcher mit sechzehn Jahren die landwirtschaftliche Schule besuchte und jetzt nur selten in den Ferien nach Hause kam, weil er sich mit dem heranwachsenden Stiefbruder, der sich stets wie eine Klette an ihn hing, nicht befaßen mochte.

So war er neunzehn Jahr geworden und dabei ein häßlicher kräftiger junger Mann, der seine Zeit benutzte und sich bereits eine Fülle landwirtschaftlicher Kenntnisse angeeignet, sowie sich auch mit allen Neuerungen der technischen und wissenschaftlichen Behandlung des Bodens vertraut gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sächsische Wanderbilder.

Frauenhain und Zabeltig.

Zu den Flüssen, die am wenigsten eines Besuches werth sein mögen, rechnet vielleicht der geneigte Leser die Elster und Röder. Und doch bergen ihre Niederungen und Anwoaldungen theilweise hervorragende Schönheiten. Mancher ist vielleicht schon in Zeithain, wohin ihn die Schießübungen der Artillerie gezogen haben, gewesen, und war ohne Ahnung, daß nicht gar weit davon bei Frauenhain und Zabeltig in den Fußwäldungen der Röder die schönsten Jäglern versteckt liegen. Frauenhain ist ein hübsches, ansehnliches Dorf, das sich in der Richtung von Ost nach West erstreckt. An seinem Westende liegt das Schloß, ein Besitzthum des Hofmarschalls v. Globig. Der ansehnliche Bau, zu dem man durch weitläufige Wirtschaftsbauwerke gelangt, nimmt sich mit seinem ragenden Thurm, mit seinen von Eichen überspannten Wänden gar hübsch aus. Noch mehr Genuß bietet jedoch eine Wanderung an den Teichen hin. Ich befinde mich auf dem Damme zwischen zwei ansehnlichen Wasserspiegeln; über mir wölbt sich ein dunkles Dach mächtiger Weymouthskiefer. Zur Rechten starren vielfach Teichbänke in geschlossenen Beständen empor, aber bis davon freien Stellen des Wasserspiegels sind mit den Blättern und Blüten der weißen Teichrose überdeckt. Zur linken schwimmt ein Schwan über die glühende Fläche dahin und strebt einer waldegrünen Bucht zu. Ich gehe zurück, biege rechtswinkelich ab und befinde mich noch immer am Rande des zweiten Teiches, an welchem sich gleichfalls ein einladender Weg dahinjieht. Weißstämmige Birken, schlankte Weymouthskiefer steigen über mir auf. Aber am meisten bannen alte Eichen von gewaltigem Umfange den Blick. Die eine hat ihren Gipfel schon eingehüllt, aber ein Nebelhauch von besonderer Stärke kränkelte sich aufwärts und nahm seine Stelle ein. Ein anderer ehrwürdiger Eichenbaum zeigt tiefe Höhlungen des Stammes, die mit Brettern überkleidet werden mußten, um ihn vor weiterer Zerföderung zu schützen. Ein Kahn, der unter einem Schuppbache angeleitet liegt, mag wohl dazu dienen, frohen Menschen an schönen Morgen und Abenden die Geheimnisse dieser Baum- und Wasserwelt näher zu bringen. Seitwärts im Gebüsch gewahrt ich jähnen Sumpf, aber auf einer Erhöhung in demselben sitzt ruhig ein Schwan, der Unzugänglichkeit seines Brutplatzes sich bewußt; denn soweit ich auch an ihn heranzukommen suche, immer trennt mich noch breites und tiefes Sumpfgewässer von ihm. Manche anmuthige Stelle dieser Wasserlandschaft mag mir noch verborgen geblieben sein, aber es ist Zeit, nun nach dem 4 bis 5 km. weit abliegenden Zabeltig zu wandern. Wahrscheinlich giebt es dahin einen Weg durch die Fußgauer, auf dem man über schmale Stege hin mehr als einen Ackerarm zu überschreiten hat, mir ist jedoch nur der Weg über das Dorf Raden bekannt geworden. Schon in einiger Entfernung habe ich aus dem Waldegrün zwei Thürme auftauchen sehen: den Thurm des alten Schloßes und den der Kirche zu Zabeltig. Nun komme ich näher und gewahre zur Seite meines Weges prächtige Grassmatten, die mit stattlichen Eichen bespizelt sind. Dort zieht sich die weiße Mauer des Parkes hin, aus welchem ein dunkler Arm der Röder heroorbricht. Nun gehe ich an der Parkmauer hin, nach einem Eingange spähend, und erfahre, daß man durch die Gärtnerwohnung hinein gelange. Bald sitze ich denn nun auch in den traulichen Räumen des freundlichen Gärtners, der nicht nur Speise und Trank den Fremden darreicht, sondern ihn auch im weiten Parke gern zurecht weiß. Er ist dieses Jahr am Vierwaldstättersee und im Berner Oberlande gewesen und erzählt mir ein halbes Stündchen lang gewandt und fesselnnd von seiner Alpenreise. Dann geht er mit mir und zeigt mir inmitten der stattlichen Baumgruppen fast jeden einzelnen seiner Lieblings-, zu denen vor allen eine schräge und lähn aufsteigende Weymouthskiefer von gewaltigem Umfange gehört. Auf breiten Sandwegen zwischen hohen grünen Hecken schreiten wir dahin und gelangen an einen Ausgah im Parke, an dessen einem Ende das schmucklose Schloß (einst Besitz des Prinzen Xaver, jetzt Eigenthum des Herrn v. Frege) steht. Aber diese breite Fläche im Parke enthält außerdem hübsche Anlagen und zwei Teiche, von denen der untere dicht mit Binsen erfüllt ist. Ueberall darf der ansüßige Fremde allein herumgehen; überall mößten sich über ihm die Reste schattiger

Vinden, grüßen ihn, wenn er im Mai dahinkommt, die Blütensträuße der Kastanien. Nun bringe ich unter der Führung des Gärtners weiter vor und gelange an einen ansehnlichen Teich, der sich auf einem bequemen Fußwege vollständig umschreiten läßt. Eine besondere Schönheit desselben ist eine dem Ufer nahe liegende Insel, nach welcher eine gebogene Holzbrücke hinüberführt. Große nordamerikanische Eichen zeigen ein Gewirr von Nestern, die bis in das Wasser niedertauchen. Ich sah diese Eichen im Herbst wieder und war entzückt über das brennende Roth ihrer Blätter, das dem Baume den Namen der Scharlach-Eiche verschafft hat. Die Weymouths-Eichen (etwa ein Dutzend) zeigen auch hier auf der Insel eine bedeutende Höhe und sind von solcher Stärke, daß ein einzelner Mann in der Regel den Stamm bei weitem nicht umspannen kann. Mitten auf der Insel steht ein Tempel, dessen chinesisches Doppeldach von 8 Säulen getragen wird. Auch sonst giebt es im Parke noch manches hübsche Plätzchen. Manche Steingruppen und Bildwerke darin zeugen von früherer Herrlichkeit und sind jetzt zertrümmert oder beschädigt. So zeigte mir der Gärtner die sogenannten „Niesenkinder“, ein Steingebild, an welchem man noch das einst Wasser sprudelnde Rohr wahrnehmen konnte. Doch dem Fremden ist anzurathen, nicht bloß innerhalb der Parkmauer zu bleiben, sondern auch einen Spaziergang weiter hinaus zu machen, wobei ihm der Gärtner sichere Auskunft erteilt. Beim alten Schlosse, das mit einem hoch aufragenden Thurm versehen ist und im Schatten großer Bäume versteckt liegt, geht es hinaus. Der anmuthige Fußweg führt an einem Reberram unter dem Dache alter, hoher Bäume dahin. Die mächtigen Erlen, Fichten, Linden, Birken, denen man hier begegnet, sind vielfach gegen den Flußarm mit dem schwarzen Wasser geneigt, als wollten sie ein Geheimniß verdecken. Ein wahrer Riese aber unter diesen Bäumen ist ein schräg über den Wasserpiegel aufsteigende Eiche, deren Alter der Gärtner selbst nicht zu bestimmen magt. Rechts von diesem wahrhaft poetischen Wege dehnt sich ein weiter Wisenplan, an dessen Rande gewiß am Morgen und Abend die Rebe hervortreten. Nun kommt ein brausender Wasserfall, den ein Wehr hervorruft. Jetzt biegt ein Weg rechts ab und führt an einem gerablinigen (regulirten) Reberrame hin. Ich befinde mich mitten in stillem Nadelwalde und spähe vergebens nach einem menschlichen Wesen aus. Da schlägt ein neueres, stärkeres Brausen an mein Ohr. Noch einige Hundert Schritte, und ich stehe an dem merkwürdigen Gabelwehr, zugleich der schönsten Stelle hier im Walde. Hier hemmt kein einfaches Holzwehr, sondern ein Kunstbau, der aus den besten Granitplatten hergestellt ist, die Wasser des Hauptarmes der regulirten Rebe und zwingt sie, einen Theil ihres Wasservorrathes seitlich hin abzugeben. Der Strom theilt (gabelt) sich also von hier ab in zwei Flußläufe, von denen der durch das Wehr hergebrachte rechtmäßig vom Hauptarme abbiegt. Die Einsamkeit des Ortes, das Brausen, Tosen und Wirbeln des erregten Wassers üben auf den Beobachter, der mitten auf dem schneegegründeten Wehre steht, einen mächtigen Zauber aus. — Will man nicht wieder nach Zabelitz zurückkehren, so wendet man sich vom Gabelwehre aus nach der Baudaer Mühle, die kaum eine halbe Stunde entfernt ist. Der Weg verläßt nach einiger Zeit den Wald und führt an der Rebe hin, die hier still und dunkel dahinschleicht. Will man einen der mächtigen Schierlingsstämme herausziehen, die dort am Ufer wachsen, so mag man vorsichtig sein, denn der Uferstrand fällt unmittelbar in die jähe Tiefe des Flusses ab. Von der Baudaer Mühle nach Großenhain, dessen Thurm sich schon zeigt, mag es nicht weiter als 3 km. sein. Für die Heimreise empfiehlt sich am meisten der Rückweg über Wülknitz. Wer über mehr als einen Tag verfügen kann, findet in Zabelitz (Gasthof), in dem nahen Eißnerwerda oder auch in Großenhain erwünschte Unterkunft. Mich sollte es freuen, wenn einer der geneigten Leser die Naturherrlichkeiten von Zabelitz und Frauenhain einmal in Augenschein nehmen wollte; es dürfte ihm gut gefallen, und er wird dem Verfasser dieser Zeilen für seine Darlegung vielleicht im Stillen dankbar sein.

Vermischtes.

* Der Korrespondent des in Paris erscheinenden Blattes National berichtete demselben vom 7. d. Kriegsschauplatze folgende Geschichte: „Vor einigen Tagen erschien ein Detachement preussischer Mannen in einem Dorfe, durch welches 24 Stunden vorher die französische Armee passirt war. Mit großer Mühe hatten unsere Truppen 3000 Rationen von den Leuten erhalten, die Preußen verlangten 25000; es wurde ihnen geantwortet, daß die Erfüllung dieser Forderung unmöglich sei, und wenn die Mannen alle Einwohner ausgeplünderten, so würden sie nicht den vierten Theil von den verlangten 25000 Rationen finden. Darauf zog der Kommandant der Mannen einige Notizen hervor, klärtete darin und sagte nach einer Weile: „Wo ist Schulz?“ hier, antwortete der Bauer, ganz roth vor Stolz von einer so hohen Persönlichkeit gekannt zu sein. — „Du hast drei Kühe, hundert Hühner, ich weiß, wo Dein Hofstall verborgen ist, vor-gestern hast Du Dein Wehl versteckt. Thu mir den Gefallen und hole dies alles so rasch wie möglich herbei“, sagte der Kommandant. Und hierauf las er nach und nach die Namen aller Einwohner ab und bewies ihnen, daß er eben so gut wie sie selbst ihre Hülfquellen zum leiblichen Leben kenne. Eine Stunde später waren die 25000 Rationen zusammen gebracht. * Mord und Selbstmord. In dem nahe der Grenze gelegenen Dorfe Garmot bei Pleneburg erhängte die Frau eines Hofbesizers in Abwesenheit ihres Mannes ihre beiden Kinder, ein fünfzehnjähriges Mädchen und einen Knaben von 12 Jahren, in einem Torrschuppen, alsdann sich selbst. Ueber die Motive der That verläutet nichts Bestimmtes.

Zum Wohle der Menschheit

bin ich gerne bereit, allen denen, welche an Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung leiden, ein Getränk (weber Medizin noch Geheimmittel) unentgeltlich namhaft zu machen, welches mir bei gleichem Leiden ausgezeichnete Dienste geleistet hat. **C. Schelm**, Realschullehrer a. D. Erfurt.

Ein Logis.

bestehend in 2 Stuben, 2 Kammern, Küche, Keller und Bodenraum, steht zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein Dienstmädchen

sucht Frau Beeger.

Missionsfest

Sonntag, den 7. Juli Nachmittags 2 Uhr in der Kirche zu Mohorn; Predigt: P. Weber-Limbach; Nachversammlung im Gasthof.

Einladung

15. ordentlichen Generalversammlung des konservativen Vereins im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff

Sonntag, den 7. Juli 1895, Nachmittags 4 Uhr im Saale des Hotel zum Adler zu Wilsdruff.

Tagesordnung:

Geschäftsbericht auf das Jahr 1894/95.

Kassenbericht auf das Jahr 1894/95.

Vortrag des Herrn Oberstleutnant **J. D. Kästner** - Dresden:

„Die politischen Parteien im deutschen Reichstage und im sächsischen Landtage“.

Der Vorstand.

G. Andra, Vorsitzender.

Sinnsprüche

zur Dekoration zum Sängersfest empfiehlt **Wilsdruff. M. Däbritz.**

Echten alten

Jamaica-Rum

zum Einlegen von Früchten, reinen alten Kornbranntwein zum Aufsetzen von Kräutern etc.

empfehlen **Wilsdruff. Bruno Gerlach.**

Sängersfest.

Zur Dekoration empfehle **Denksprüche, Sängerswappen, Willkommen, Fahnen, Papierfähnchen, Papier-Blumen** u. s. w. in großer Auswahl billigst **Carl Heine.**

Schönen weißen

Scheiben-Honig

verkauft **Paul Kirchner, Birkenhain.**

Ein Sangjohlen

(Hengst) ist zu verkaufen im Gute No. 4 in **Grumbach.**

10,000 Mark

Kirchengelder sind per 1. Januar 1896 feststehend auf 1. Hypothek auszuleihen. Näheres **Burhardtswalde** bei **O. Lommatzsch, Kirchrechnungsführer.**

Eine junge hochtragende Kuh

steht zu verkaufen Röhrsdorf bei Wilsdruff Nr. 46.

Ein starkes Säuerischwein,

unter zwei die Wahl, steht zu verkaufen bei **Emil Schirmer, Bäckermeister, Bahnhofstr.**

Landwirthschaft

wird gekauft, wenn ein kleines Objekt, Preis 15,000 Mark, mit in Zahlung genommen wird. Offerten erbeten **M. N. postlagernd Mohorn.**

Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 7. Juli

Einweihung

der neu restaurirten Räume

mit **Ballmusik,**

wozu freundlichst einladet **P. Kirchner.**

Casino Grumbach.

Sonntag, den 7. Juli

Stiftungsball.

D.V.

Für die mir bei meinem Einzuge dargebrachten Geschenke und Glückwünsche sage ich meinen herzlichsten Dank.

Oskar Hennig,
Gutsbesitzer, Kaufbach.

Die gegen den Gasthofsbesitzer Herrn **Vohse** in **Delbigsdorf** am 15. Juni d. J. ausgesprochene Beleidigung nehme ich, als auf Unwahrheit beruhend, zurück.

Gustav Fritzsche.

Königlich Sächsischer Militärverein für Wilsdruff und Umgegend.

Nächsten Sonnabend, den 6. Juli abends 7/9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokale.

Wegen sehr wichtiger Fragen bittet um zahlreichen Zuspruch der Vorstand.

Verein „Immergrün“ Herzogswalde.

Sonntag, den 7. Juli

Kränzchen

D. V.

Gasthof zu Hühndorf.

Sonntag, den 7. Juli

Kirscheft mit Ballmusik

und Karrousselbelustigung, wozu mit selbstgebacknem Kirschkuchen und feinen Getränken bestens aufwartet **August Schmidt.**

Dank.

Für die mir am Tage meines festlichen Auszuges als Bürgerschützenkönig dargebrachten Ehren- u. Freundschaftsbezeugungen, insbesondere auch allen Vereinen und Corporationen für die ehrenvolle u. zahlreiche Begleitung spreche ich auch an dieser Stelle meinen

herzlichsten Dank

aus. **Wilsdruff, am 3. Juli 1895.**

Erkönig Otto Rost.

Dank.

Die mir am Tage meines festlichen Einzuges als neuer Bürgerschützenkönig von allen Bewohnern der Stadt, namentlich auch von meinen lieben Schützenbrüdern dargebrachten Beweise der Liebe und Freundschaft haben mich hochehrent und spreche ich dafür auch hierdurch meinen tiefgefühltesten Dank aus.

Wilsdruff, am 3. Juli 1895.

Hugo Hörig, Schützenkönig.

Dank.

Bei dem Tode und dem Begräbniß unsrer lieben, unvergeßlichen

Hedwig

sind uns zahlreiche Beweise der Liebe und Freundschaft dargebracht worden, daß wir uns gebrungen fühlen, hierdurch unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, den 3. Juli 1895.

Hugo Einert und Frau.